

Wiesbadener Tagblatt.

50. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 3 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,500 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Beilage für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Beilage für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen gut
nächsterscheinernde Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No 548. Redaktions-Telephon Nr. 52.

Montag, den 24. November.

Verlags-Telephon Nr. 2266.

1902.

Abend-Ausgabe.

Der Fall Krupp.

L. Berlin, 22. November.

Um 5 Uhr Nachmittags kam die Nachricht vom plötzlichen Tode Krupps in den Reichstag. Die Nachricht wirkte, man kann es nicht anders nennen, erschütternd. Man weiß, was vorangegangen ist. Man weiß, daß der „Vorwärts“ vor einigen Tagen keinen Anstand genommen hatte, über Krupp Mittheilungen so skandalöser Natur zu verbreiten, daß dies Blatt es sich zehnmal und hundertmal hätte überlegen sollen, ob es solche „Enthüllungen“ auf den Markt werfen und den Namen dieses unglücklichen Mannes durch die breitesten sensationellsten Oeffentlichkeit zerren durfte. Die Verurtheilung der Handlungsweise, zu der sich der „Vorwärts“ erniedrigen zu sollen geglaubt hatte, ist allgemein, und wenn in dieser Tragödie etwas Verwunderliches liegt, so ist es die Wahrnehmung, daß das schmerzliche Bedauern über einen verhängnißvollen publizistischen Fehlgang bis weit in die socialdemokratischen Reihen hinein getheilt wird. Der Fall wäre entsetzlich, auch dann, wenn der gegen den „Vorwärts“ angestrebte Verleumdungsprozeß ergeben sollte, daß das Blatt im Besitz von Materialien ist, die sein Vorgehen mindestens entschuldigen machen könnten. Der Fall wäre aber umso entsetzlicher, wenn höchstens der gute Glaube beim „Vorwärts“ vorhanden gewesen wäre, dieser aber gestützt auf Mittheilungen, die nur ungenügend auf ihre Zuverlässigkeit geprüft worden wären. Im Reichstag erörterte man, wie begreiflich, lebhaft die Frage, ob trotz des Todes Krupps der Prozeß gegen den „Vorwärts“ vor sich gehen werde. Es ist schwer, darüber schon heute zu urtheilen. Der Tod selbst braucht den Prozeß, ganz selbstverständlich nicht zu unterbrechen. Mehrere Mitglieder des Reichstags schiedten alsbald den Hinterbliebenen des Verstorbenen Beileidstelegramme. Krupp, der in einer früheren Legislaturperiode dem Reichstag angehört hatte, ist auch nachher dem parlamentarischen Leben kein Fremder geblieben, da er als Mitglied des Herrenhauses in engen Beziehungen zu Abgeordneten freies stand. Er hat hier seine Freunde in allen gesellschaftlichen Oberschichten gehabt. Es war nicht bloß der mächtige Herrscher im Reiche der Großindustrie, der ein begreifliches Interesse überall erregte, wo er sich zeigte, sondern auch seine rein menschlichen Eigenschaften erwarben ihm nicht wenige Freunde. Man weiß, welche bedeutenden Wohlfahrtsanstalten er geschaffen hat, Einrichtungen, die ebenbürtig für sein organisatorisches Talent, wie für den humanen Grundzug in seinem Wesen sprachen. In den letzten Jahren pflegte Krupp regelmäßig eine halbe Million jährlich von seinem allerdings

ungeheuren Einkommen abzugeben und den Wohlfahrtsanstalten zuzuwenden, die zum größten Theil ihm zu verdanken waren, während ein anderer Theil bereits vom Vater übernommen war. Die Pflicht socialer Fürsorge verstand Krupp freilich stets nur so, daß er der Gewährende sein wollte, dem die Arbeiter für Wohlthaten und nicht für Rechte verpflichtet sein sollten. Aber seine Formen waren doch wohl mildere als die des Freiherrn v. Stumm, mit dem er im Uebrigen den politischen und namentlich socialpolitischen Standpunkt theilte. Will man dem so jäh aus dem Leben geschiedenen unglücklichen Manne volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so darf man auch nicht daran vorbeigehen, daß er von seinem Reichthum auch in anderer Beziehung einen rühmlichen Gebrauch machte. Krupp hatte einen empfänglichen Sinn für die Kunst. Er kaufte viel und mit wälderischem Geschmaack zusammen, er liebte namentlich die moderne Kunst, und wer die deutschen Meister der Gegenwart in kurzem Ueberblick kennen lernen will, der wird kaum irgendwo eine so gute Gelegenheit dazu haben wie in der Krupp'schen Sammlung. Und noch Eines muß an dem Verstorbenen hervorgehoben werden, nämlich sein ausgeprägter Bürgerstolz. Hierin glich er seinem Vater. Wie dieser es seiner Zeit abgelehnt hatte, sich in den Adelsstand „erheben“ zu lassen, so verfuhr auch der Sohn. Er kannte keine höhere Würde als die mit seinem berühmten Namen verbundene.

hd. Essen a. d. R., 22. November. In den Werkstätten der Krupp'schen Fabrik wurde ein Aufschlag folgender Inhalts ausgehängt: Den Angehörigen unserer Fabrik theilen wir in tiefster Schmerz mit, daß unser hochverehrter und geliebter Herr Krupp heute Nachmittag um 3 Uhr infolge eines Gehirnschlages gestorben ist. Herr Krupp hat heute Morgen einen Schlaganfall erlitten. Unter ärztlicher Einwirkung erwichte Herr Krupp wieder zu ziemlich klarem Bewußtsein. Um 9 Uhr begann eine erneute Verschlimmerung des Zustandes, der um Mittag von den Ärzten als sehr bedenklich erkannt wurde. Es war ein erneuter Gehirnschlag eingetreten. Um 3 Uhr verschied Herr Krupp, ohne daß er das Bewußtsein wieder erlangt hätte. Krupp'sche Fabrik, 22. November 1902. Das Direktorium.

hd. Essen a. d. Ruhr, 22. November. Nach den bisher getroffenen Dispositionen soll die Beisetzung des Geheimraths Krupp am Mittwoch vom sogenannten Stammhaus aus stattfinden. Bereits Dienstag Abend wird die Leiche von Villa Hügel nach dem Stammhaus gebracht, wo sie während des Mittwochs aufgebahrt wird. — Heute Vormittag versammelten sich die Delegirten der hiesigen nicht socialistischen Vereine. Die Versammlung war ursprünglich anberaumt, um Stellung zu nehmen gegen die Verleumdungen der socialdemokratischen Presse gegen die Person Krupps. Da nun inzwischen Krupp gestorben, gestaltete sich die heutige Versammlung zu einer erheben-

den Trauerkundgebung. Nach einer Trauerrede durch den Vorsitzenden wurde ein Telegramm an Frau Krupp abgesandt. Dem Vernehmen nach ist Frau Krupp Universalerin. — Der Kriegsminister sandte an das Direktorium der Krupp'schen Werke folgendes Telegramm: Die Nachricht vom Tode des Geheimraths Krupp hat mich aufs Tiefste erschüttert. Was er geschaffen, ist ein bleibendes Denkmal seines Könnens, seine Schöpfungen zu erhalten, nationale Pflicht. Auch der Finanzminister sandte ein Beileidstelegramm.

hd. Berlin, 22. November. Zum Ableben Krupps wird hiesigen Blättern noch aus Essen gemeldet: Die Nachricht vom Tode Krupps rief unbeschreibliche Bewegung hervor. Viele Arbeiter verließen weinend die Krupp'schen Werkstätten. Gegen 1/2 12 Uhr begannen die sämtlichen Kirchenglocken zu läuten. Geheimrath Jende, der kürzlich ausgeschiedene Vorsitzende des Krupp'schen Direktoriums, wird erwartet, um die nöthigen Dispositionen zu treffen. Ferner trifft der Vetter des Verstorbenen, Alfred Krupp, der zur Leitung der Fabriken ausersehen sein soll, heute von Wien hier ein. — Gleich nach der Rückkehr Krupps aus Italien nach Villa Hügel tauchte das Gerücht auf, sein Befinden sei nicht gut. Man wußte, daß er asthmatisch und herzleidend war, und die jüngsten Vorgänge setzten ihm hart zu. Er fühlte steigenden Bluthochdruck am Kopfe und war hochgradig nervös. Nach dem gestrigen ersten Schlaganfall erholte sich Krupp so weit, daß er mit seiner Umgebung, Justizrat Korn, sprechen konnte. Als die ersten hiesigen Extrablätter mit der Todesnachricht erschienen, glaubte man an eine Mykisation, dann nahm man Selbstmord an. Als aber bestimmte Einzelheiten bekannt wurden, konnte man allseitig Verwünschungen gegen die Urheber des schmachvollen Fehlschlusses gegen Krupp hören. Der Kaiser wurde unverzüglich vom Tode Krupps in Kenntniß gesetzt und richtete er an das Direktorium ein herzliches Beileidstelegramm. — Sämtliche Blätter ohne Parteiunterschied widmen Krupp ehrende Nachrufe und schildern, wie sich die Fabrik aus den kleinsten Anfängen zu einem der größten Welt-Etablissements entwickelt hat. Allgemein wird die Bescheidenheit und die laute Gesinnung des Verstorbenen gerühmt, der für seine Arbeiter stets ein Herz hatte und auch in socialer Beziehung muthergütig für sie sorgte. Man bedauert ungemein das tragische Geschick, welches Krupp gerade im jetzigen Augenblick hinwegraffte, und giebt der Ueberzeugung Ausdruck, daß die jüngsten Verdächtigungen nicht ohne Einfluß auf seinen Gesundheitszustand geblieben sind. Er sei vorzeitig das Opfer seiner Widerstreb geworden, aber sein Name werde neben dem seines Vaters einen dauernden Platz auf dem Ruhmesblatte deutschen Gewerbetreibenden haben. Der „Vorwärts“ knüpft an die Todesnachricht folgende Worte: Der Tod legt uns die Pflicht auf, vorläufig von jeder weiteren Erörterung der an seinen Namen geknüpften Angelegenheit abzusehen. — Von juristischer Seite wird darauf aufmerksam gemacht, daß durch den Tod Krupps das Strafverfahren

Dietrich Lanken.

Aus einem stillen Leben.

Roman von Sophie Hoedemaker.

(15. Fortsetzung.)

„Ja, wenn der Augenblick festgehalten und zu einer That gemacht wurde.“

„Nicht nur dann. Wir wissen nicht immer, was aus einer solchen Stunde kommen mag. Aber es kann uns manches unvergeßlich bleiben, auch wenn es aus der Zeit versinkt.“ Er schwieg.

Sie war aufgestanden, — und plötzlich sagte sie:

„Sie werden Frau Lankens Grab nie vergessen.“

Dietrich lächelte befangen. Er wußte keine Antwort. Seine Gefährtin hatte auch schon nach dem Schiffer gerufen. So fuhren sie zurück.

Am Landungsplatz von Clarens stand Arnold Rosgild, und er hat Fräulein von La Mare, mit ihr gehen zu dürfen.

Sie nickte nachlässig Gewährung und verabschiedete sich von Dietrich.

Er ging nach Hause, um seine Koffer zu packen.

XVI.

Aber an diesem Abend hatte Rosgild eine lange Unterredung mit ihm.

Er sagte, Carly von La Mare habe ihn abgewiesen. Sie konnte ihn nicht lieben; doch das würde er nicht ertragen.

Und er bat Dietrich, daß er zu ihr gehen möchte und ihr sagen, wie sehr er, Arnold Rosgild, litte; er sollte sie nur bitten, ihm noch eine einzige Unterredung zu gewähren.

Nach einigem Zögern willigte Dietrich ein. Er mochte die Bitte nicht abschlagen, wenn er auch nicht wußte, was sein Einfluß dabei thun sollte.

So schied er Rosgild für den nächsten Tag hinüber nach Chillon.

Er wollte sehen, daß er eine gute Stunde bei Fräulein von La Mare traf. —

Dietrich ging und ließ sich melden. Es war Mittagszeit.

Er wurde sogleich vorgelassen und sah trotz seiner Befangenheit, daß sie eröthete, als er kam.

Er dachte plötzlich, sollte sie wissen, was er wußte? Sollte sie es wissen, daß sie einen Vater hatten?

Er setzte sich und dachte nur daran, wie er verhielten konnte, daß es einer von dem anderen erfährt.

Sie sprach irgend etwas.

Er hatte es überhört. Ihm fiel ein, sie müsse ihn wohl für einen ganz wunderlichen Mensch halten, der immer nur stumm dahinfuhr und in Befangenheit erstarrte.

Er wußte nicht, wie es kam, daß er sie plötzlich etwas ganz Persönliches fragte.

Ein feines Lächeln ging über ihr Gesicht, als sie antwortete: „Nein, ich suchte keine Todten auf dem Friedhof. Ich suche das Leben.“

Er antwortete nicht sogleich. Sein Blick ging hinaus durch die niedrigen Fenster und über den See hin.

„Das Leben haben Sie wohl. Ich meine, Sie müssen ein reicheres Leben haben, als wir alle. Denn in Ihnen liegt ein fester, bezwingender Wille.“

„Woher wissen Sie das?“

„Ich habe doch nun oft die Ehre gehabt, Sie zu sehen.“

Sie schwiegen Beide. Er fühlte nur immer ihre räthselhaften Augen auf sich gerichtet.

Er wandte sich wieder nach dem Fenster, und die grauen Thürme von Chillon erinnerten ihn endlich an das, was ihn hergeführt.

Und so sprach er von Arnold Rosgild.

Er sagte, sie möchte ihm doch gewähren, worum er sie durch ihn so dringend bitten ließe: eine letzte Unterredung.

Sie sah schweigend und ließ ihn zu Ende sprechen.

Er sah nicht, wie das Licht in ihren Augen immer mehr erlosch, bis sie ganz dunkel waren.

Aber ihr schönes und stolzes Gesicht röthete sich plötzlich — wie unter dem Einflusse eines letzten Entschlusses.

„Sie lassen sich zu Allem gebrauchen, Graf Lanken“, sagte sie ohne Spott, nur mit einer leisen Resignation in

der Stimme; „sogar das Hoffnungsloseste thun Sie: für einen Anderen Liebe fordern.“

Er sah leer vor sich hin.

Einen Augenblick fühlte er: was ging ihn das Alles an?

Dann kam ihm wieder ins Gedächtniß, daß ein Mensch, der ihm lieb war, von dieser Unterredung Alles erhoffte.

„Ich wollte es auf mich nehmen, Ihnen lächerlich zu sein, wenn nur meinem Freunde damit geholfen würde.“

Sie sah ihn mit einem unbegreiflichen Ausdruck an: „Wenn Sie einmal die Liebe kennen, werden Sie wissen, daß kein dritter Mensch über dieses Gefühl etwas vermag. Was kann ich dafür, daß Ihr Freund mich nie verstehen wollte? Ich bin kein Mensch der Kompromisse, Alles — oder nichts.“

„Weniger und mehr habe ich niemals.“

Er stand auf:

„So leben Sie wohl, Fräulein von La Mare.“

„Ich sehe Sie nicht wieder?“ fragte sie.

Er wandte fräppert den Kopf. Er fühlte etwas Unerkennliches, Seltsames aus dieser Frage. Etwas, das ihn beängstigte.

„Ich werde nach dem, was Sie mir sagten, wohl nicht mehr den Vorzug haben.“

„Wir reisen noch heute.“

Sie stand vor dem Tisch, und ihre schmale weiße Hand stützte sich auf die Platte.

Sie blickte ihn an.

Lange.

Und unter diesem Blicke röthete sich sein blaßes Gesicht bis unter die Haarrurzeln. Er brachte kein Wort hervor.

Da war etwas, dem er nicht gewachsen, etwas Neues, Furchtbares — nicht länger Mißzuverstehendes:

Nicht die Schwester sah ihn an. —

Sein Mund verzog sich zu dem schmerzlichen Abbild eines Lächelns.

In seinen großen, blauen Augen lag der Ausdruck einer ehrfürchtigen, tiefen Trauer. —

(Fortsetzung folgt.)

gegen den „Vorwärts“ keineswegs erlöst. — Wie weiter mitgeteilt wird, hatte Krupp vor etwa einem Jahre hier und in Genua schwere Ohnmachtsanfälle und wurde wegen seines Verfalls auch von Dr. Schweninger behandelt. — Nach einer Meldung aus Breslau wurde die „Breslauer Morgenzeitung“ vom 16. d. M. gestern beschlagnahmt. In dieser Nummer waren Andeutungen auf den Artikel des „Vorwärts“ gegeben, welcher sich mit der Person Krupps beschäftigte.

Wb. Essen a. d. Ruhr, 23. November. Finanzminister v. Rheinbaben telegraphierte: Mit dem Direktorium in tiefstem Schmerze verbunden, bewahre ich gleich ihm das Bild des theuren Heimgegangenen in treuem Herzen. — Vom Minister Budde ging nachstehende Beileidsbesprechung ein: Tief erschüttert durch den Tod Ihres hochverehrten Chefs, beklage ich seinen Heimgang als Leiter der Staatseisenbahnverwaltung und langjähriger treuer Freund des Verstorbenen. Sein Wirken und sein Name werden in der Geschichte der Industrie alle Zeit in Ehren gehalten werden. — Vom Großherzog von Baden ging dem Direktorium der Firma Krupp folgendes Telegramm zu: Tiefbetruert durch den Tod Ihres hochverehrten Chefs, spreche ich dem Direktorium mein herzlichstes Beileid aus. Friedrich, Großherzog von Baden. — Ferner gingen Telegramme ein vom Reichskanzler Grafen Bülow, dem Staatssekretären Kraetz und Nieberding. — Der Chef des Zivilkabinetts, v. Lucanus, sandte folgendes Telegramm: Mit dem Danke für die Mitteilung von dem frühen Tode des Geheimraths Krupp verbinde ich den Ausdruck der warmsten Theilnahme an dem unerwarteten Verluste, der mit den Angehörten und Arbeitern der Krupp'schen Werke von der deutschen Industrie und weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus von der großen Zahl der Verehrer des seltenen Mannes aufs Innigste mitempfunden wird. — Frau Krupp ist heute Vormittag auf Villa Hügel eingetroffen. Heute Vormittag fand im Alfredshause eine Versammlung von über hundert christlichen Vereinen aus Essen und Umgebung statt. Es wurde beschlossen, ein Beileids-telegramm an die Wittve Krupp zu senden. Die Beileidung erfolgt Mittwoch Vormittag 10 Uhr vom Stammbau in der Gustafshausstrasse aus. — Das Telegramm des Reichskanzlers an das Direktorium der Firma Krupp hat folgenden Wortlaut: Tief ergriffen durch die Mitteilung von dem plötzlichen Hinscheiden des von mir hochgeschätzten Geheimraths Krupp, betrauer ich mit Ihnen, seinen Beamten, Arbeitern und Freunden aufs Schmerzlichste den bewährten Leiter unseres größten industriellen Unternehmens, treuesten Diener des Königs und fürsorgenden Vater seiner Angehörten.

hd. Wien, 23. November. Die Nachricht vom Tode des Geheimraths Krupp wird hier in Zusammenhang mit den gegen ihn gerichteten Angriffen von der gesamten Presse lebhaft kommentiert und allseitig der Ansicht Ausdruck gegeben, daß die jüngsten Veröffentlichungen im „Vorwärts“, sowie die geistige Erkrankung seiner Frau den schwachen Kräften des schon seit Längem Erkrankten den tödlichen Schlag versetzt haben.

Wb. Rom, 23. November. Die Blätter widmen dem verstorbenen Geheimrath Krupp ehrende Nachrufe. In der Bevölkerung von Capri, namentlich in Anacapri, machte der Tod einen tief-schmerzlichen Eindruck. Viele Häuser flaggten Halbhohe. Die Behörden der Insel beschlossen, Krupp ein Denkmal zu errichten.

hd. Berlin, 24. November. Ueber die Zukunft der Krupp'schen Werke erzählt das „Berliner Tageblatt“ aus Essen, daß sie testamentarisch durch den verstorbenen Alfred Krupp geregelt wurde. Die Firma wird für Rechnung der Frau Krupp als Universalerbin fortgeführt. Das Werk darf in den ersten 25 Jahren weder in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, noch veräußert werden. Nach dem Tode der jetzigen Besitzerin sollen die Werke in das Eigentum der ältesten Tochter Krupps übergehen.

Die Familie Krupp. Friedrich Krupp, der am 17. Februar 1854 geboren wurde, ist der Enkel seines Großvaters Alfred Krupp, der vor 84 Jahren die Krupp'schen Werke in Essen begründete und

im Jahre 1896, noch nicht vierzig Jahre alt, starb. Der Gründer der Firma hinterließ seinem 14-jährigen Sohne Alfred die schwierige Aufgabe, das begonnene Werk fortzusetzen. Die Art, wie der junge Alfred Krupp, dem seine Mutter zur Seite stand, sich dieser Aufgabe widmete und zwischen 1896 und 1897 die Krupp'schen Werke zur höchsten Blüthe brachte und ihren Erzeugnissen den Weltmarkt eroberte, gehört mit zu dem Interessantesten, was die Geschichte der deutschen Industrie überhaupt zu verzeichnen hat. Alfred Krupp starb 1897 und hinterließ das reiche Erbe seinem 33-jährigen Sohne Friedrich, der das traditionelle arbeitsame Leben seines Vaters und Großvaters fortsetzte und jetzt so früh aus dem Leben geschieden ist. Aus der „Villa Hügel“, dem weltbekannten Herrenhof des Hauses Krupp, der an den Abhängen des Ruhrtales in der Nähe von Essen weitläufig sich erstreckt, drang wenig in die Öffentlichkeit. Die Familie lebte hier ruhig, ohne allen äußeren Prunk und nur selten wurden Gäste in den gediegen, doch einfach ausgestatteten Räumen der Villa empfangen. Die Gemächer der Frau Krupp, die in letzter Zeit sehr leidend war und bis vor wenigen Tagen zur Kur in der Nervenheilanstalt von Professor Binswanger in Jena weilte, liegen im oberen Stockwerk. Hier befanden sich auch die drei Zimmer, die Kaiser Wilhelm wiederholt bewohnt hat und die an das Arbeitszimmer Krupps stießen, jenem Raum, in dem die zahlreichen Häden des größten deutschen Industriewerks zusammenliefen. Im verbliebenen Teil der Villa liegt das kleine „Spangenhof“, der zwei in jugendlichem Alter stehenden Mädchen Krupps, Barbara und Bertha. Besonders Interesse verdient auch das Stammbaum der Familie, ein winziges Päckchen, das in der Nähe des Haupteinganges zu den Krupp'schen Werken liegt. In diesem Päckchen arbeitete und harbt der Begründer der Firma, dessen schlichten Sinn die Worte kennzeichnen, die er unter eine Abbildung dieser einfachen Wohnstätte schrieb:

„Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein,
Dann bringt Arbeit Segen,
Dann ist Arbeit Gebet.“

Friedrich Krupp wehte jenseit in seiner Essener Villa und erst in letzter Zeit war er viel auf Reisen und im Ausland. Er interessierte sich für Sport aller Art und hatte in seiner Villa einen Raum voller Turm- und Sportgeräte. Der Segelsport hatte an ihm einen eifrigen Förderer; so ist das Haus des Rieker Nachfolgers ein Geschenk Friedrich Krupps, der zwei Millionen Mark für diesen Bau spendete.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 22. November

Am Bundesrathstische Staatssekretär Nieberding. Tagesordnung: Interpellation Albrecht und Genossen wegen der neuerdings stattgehabten Uebergriffe bei Verhaftungen, sowie wegen Vorlage eines Strafvollzugs-Gesetzes. — Staatssekretär Nieberding erklärte sich bereit, die Interpellation sofort zu beantworten. — Abg. Heine (Soc.) begründet die Interpellation. In einem Falle bei Bochum sei ein Väter wegen Contravention in seinem Gewerbe verhaftet, und obwohl von dem Schutzmann von Person gefasst, gefesselt über die Straße geführt worden. In Essen, Karlsruhe und Halberstadt, sowie in Oberschlesien seien ähnliche Fälle vorgekommen. In Wiesbaden sei eine Dame verhaftet worden, weil der Schutzmann in ihr einen Mann vermuthete, und in Weimar Fräulein Anita Augspurg. Ganz toll liege der Fall bei Frau Rappaport in Altona, die viele Tage lang als geschlechtskrank im Krankenhaus gehalten worden sei, ohne vor den Richter geführt zu werden. In Braunschweig sei ein Herr Tramp wegen Veräumnis eines Termins in Celle erst bis Hannover gebracht und dort unter ekelhaften Umständen 10 Tage lang in Haft gehalten worden. Nachdem Redner noch den bekannten Fall in Kiel gestreift, wo ein junges Mädchen, das Nachts mit seiner Mutter über die Straße ging, verhaftet wurde, weil es auf der Straße etwas heiter war, geht er auf den Fall Hoffmann in Rattowitz, respektive Beuthen näher ein. Journalist sind Sie, habe der Schutzmann den Redakteur Hoffmann gefragt: Ob, da müssen Sie sich daran gewöhnen. Ich kenne meine Vorschriften ganz genau. Was seien denn das für Vorschriften? fragt Redner den Staatssekretär, die Vorschriften, in solchen Fällen ohne jeden Anlaß eine Fesselung vorzunehmen. Dann kommt Redner auf die Strafvollzugsfrage, auf das rückwärtslose Vorgehen gegen Redakteure, so in Erfurt und Frankfurt a. M. gegen Dr. Quard, zu sprechen. Schon vor 30 Jahren sei ein Strafvollzugsgesetz verheißen worden. Der Widerstand liege offenbar in der Bureau-

kratie der Einzelstaaten. Die Beamenschaft glaube, sich ihren Mißbürgern gegenüber heute gar keine Fessel mehr auferlegen zu brauchen. Besonders die preussische Polizei verhafte blindlings drauf los. Weiter beleuchtet Redner die Handhabung des Fluchtverdachts, des Verdunkelungsverdachts, die Beschränkung der Rechte des Verteidigers, alles das auch von richterlicher Seite. Unerbört seien die Mißhandlungen auf Polizeiwachen, die Transporte in Fesseln über die Straße, wie in den Fällen Breidenbed und Hoffmann. In letzterem Falle sei das Ekelhafte der brutale Hohn und die unerhörte Drohung mit weiterem Mißbrauch der Amtsgewalt. Welche moralische Niederträchtigkeit spreche daraus. Die Ursache dieser Mißstände sei die Handhabung der Bestimmungen über den Widerstand gegen die Staatsgewalt seitens der Richter. Diese schünten nicht nur die rechtmäßige Ausübung der Amtsgewalt, sondern auch die unrechtmäßige. Bei solcher Rechtspflege sage sich das Volk selbst gegenüber den größten Mißhandlungen durch Beamte, es nütze ja doch nichts, zum Richter zu laufen, denn eine Krähe habe ja doch der anderen die Augen nicht aus. (Beifall links.) Die ganze deutsche Nation werde zum Gespött vor der Welt durch diese Mißhandlungen. Ewig könne es so nicht bleiben. (Beifall.) — Staatssekretär Nieberding erklärt, der Reichskanzler verurtheile jeden amtlichen Uebergriff gegen eine Person, die in die Lage gerathe, unschuldig in Haft zu kommen, sei er begangen aus Nachlässigkeit, aus Schlenker, aus Taktlosigkeit oder aus Ueberhebung und Bosheit. Der Reichskanzler sehe jedes derartige Verhalten von Beamten für eine Ungehörigkeit an, welche der Rechtspflege nichts nütze und die Autorität des Staates schädige. (Rufe links: Sehr wahr.) Der Reichskanzler erwarte von den Beamten, daß sie jeder Zeit sich gegenwärtig halten, daß, wenn sie in die Lage kommen, Jemandes persönliche Freiheit anzutasten, dies geschehen müsse mit äußerster Vorsicht und strengster Gewissenhaftigkeit. Der Reichskanzler sei überzeugt, daß er hierin zusammen- treffe mit der Ansicht der verbündeten Regierungen. Was speziell die preussische Regierung betreffe, so sei der Reichskanzler als Ministerpräsident gewillt, diese seine Gesichtspunkte auch dort zur Anwendung zu bringen. Er werde bei den Reportagen dahin wirken. Im Falle Hoffmann-Beuthen könne er, Redner, erklären, daß das Verfahren ein vorchriftswidriges gewesen sei und daß auch anderweit Ungehörigkeiten vorgekommen seien. Im Falle Tramp sei nicht Alles so gegangen, wie es dem Gesetz entspreche. Das Gleiche gelte für den Fall in Altona. Ueberall, wo gegen das Gesetz gehandelt werde, werde auch die Abmahnung nicht ausbleiben, dafür bürgte der Reichskanzler mit seinem Worte. Der Staatssekretär sagt dann noch, daß die Silberung solcher Fälle in der Presse auch nicht immer ganz zutreffend sei. Was nun die Frage der Interpellanten betreffe in Bezug auf Abhilfe, so werde der Reichskanzler in jedem Falle, wo die Reichsverfassung ihm das Recht gebe gegenüber den einzelstaatlichen Regierungen, insbesondere von diesem Rechte Gebrauch machen. Soweit es sich ferner um richterliche Fälle handle, sei die Rechtspflege unabhängig und der Reichskanzler könne nicht in die Unabhängigkeit der Gerichte eingreifen. Soweit es sich aber um die der Justizverwaltung handle, werde der Reichskanzler bemüht sein, Mißgriffe und solche Vorkommnisse zu einer Klärung und Entscheidung zu bringen. In Bezug auf den zweiten Theil der Interpellation des Strafvollzugs erklärte der Staatssekretär, daß zunächst, ehe an ein Strafvollzugs-Gesetz herangegangen werden könne, eine Reform des Strafrechts und Strafprozesses geboten sei. Die Nothwendigkeit eines Strafvollzugs-Gesetzes erkenne der Reichskanzler an, aber er sei nicht in der Lage, den Erlaß eines solchen Gesetzes in Aussicht stellen zu können. Es findet Besprechung der Interpellation statt. — Abg. Waffermann (nat.-lib.) hofft, daß die Bemühungen des Reichskanzlers von Erfolg sein werden. Für alle heute vorgebrachten Fälle sei der Mangel an Achtung seitens der Polizei-Organen für die persönliche Freiheit typisch. Der Schluß, der daraus zu ziehen sei, sei, daß

Fenilleton.

Residenz-Theater.

Samstag, den 22. November, 1. Gastspiel der Großherzogin. Bad. Hofchauspielerin Vili Schwendemann, zum ersten Mal: „Der Fall Clemenceau“. Schauspiel in 5 Aufzügen von Alexander Dumas und Armand d'Artois. Deutsch von R. Schelcher. In Scene gesetzt von Dr. H. Rauch.

Der „Fall Clemenceau“, der schon einmal in Residenz-Theater zu Hofmanns Zeiten das Licht der Bühne als Premiere erlebte, erlebte heute dort zum zweiten Male seine Premiere, insofern das Stück zum ersten Male beim Rauch-Ensemble in Scene ging. Ueber den Werth des Fünftakters brauchen wir keine kritische Untersuchung mehr anzustellen. Es verlohnt sich nicht der Mühe, zumal alle Absichtlichkeit der Mache, alle Effect-häckererei sich Jedem ausprägen. Wir nahmen die spannende Komödie aber gern hin, weil sie in einigen Rollen den Künstlern Gelegenheit giebt, alle Kraft einzusetzen und Interessantes zu gestalten. Diesmal spielte Frau Vili Schwendemann, die Gattin des jetzt hier ansässigen, ehemaligen ausgezeichneten Berliner Charakterkomikers Panja, gütiger Weise die Rolle der nativ verdorbenen Ja, eine Rolle, in der hier einst Fräulein Ballastisch, die Schwester der Sorma, so viel Fesseln des bot. Frau Schwendemann zeigte in den beiden ersten Akten, als die kleine Gräfin noch ein junges Mädchen war, daß sie eine sehr routinirte Schauspielerin ist; dann aber, als sie der unglückselige Clemenceau geheiratet hatte, und als Ja zur jungen Frau avancirte, kam man mehr und mehr zu der Ueberzeugung, daß sie auch eine sehr gute Künstlerin ist, die Geschmack und kluge Auffassung aufs Beste vereinigt. Sie hatte Scenen von padender Gewalt, so z. B., als sie ihre überlegene Verbundenheit fast den flammenden Anlagen Konstantin, den Herr Barial wader spielte, entgegensetzte, und dann im letzten Akte, da sie ihrem betrogenen Gatten ihr verdorbene Liebe bot. Da brannte wirklich tragische Leidenschaft in ihrem Spiel. Das Publikum erwärmte sich vor Akt zu Akt mehr für die Darstellerin, die mit Schreie und Beifall reichlich bedacht wurde. Eine be-

sondere Freude ist es uns, immer zu sehen, wie sich die Mitglieder unseres Ensembles gegen die Gäste zu halten wissen. So schien es anfangs beinahe, als wolle das prägnante, wahrheitsthemende und in seiner schlafenden Komik bedeutsame Spiel des Fräuleins Krause als Gräfin Donbronowska die Leistung des Gastes dauernd in den Schatten stellen. Fräulein Schenk als Frau Clemenceau war vornehm und ergreifend und Herr Kienfcher gab den Titelhelden mit fernhafter, überzeugender Charakteristik. Herr Dr. Rauch selbst hatte das Stück geschickt in Scene gesetzt. Sch. v. B.

Vortrag Thode.

(Schluß.)

Auch in der Architektur ging Venedig noch im 16. Jahrhundert so ganz seinen Weg. Die rein gliedernde und gewaltig aufstrebende Kunst des Bramante, hier fand sie keine bedingungslosen Nachfolger. Jacopo Sansovino, neben Tizian wohl der gefeiertste Mann seiner Stadt, hielt die Dreitheilung der Fassade selbst in der Hochrenaissance fest und mochte die so spezifisch venezianischen Zierformen der kleinen Balkone aus der Eigenart der gothischen Vorbilder nicht aufgeben. Von ihm ist das Gebäude, das dem Markusplatz seinen Abschluß giebt, und uns damit allein dort schon das Bild von der Geschichte der Baukunst in Venedig andeutet: die Bibliothek. Im Pal. Corner am Kanal hat er sich ebenfalls ein unvergessliches Denkmal gesetzt. Wieder eine strengere Durchführung der Säulenordnung und einfachere Gesimse schafft Andrea Palladio, der uns Deutschen durch Goethe, seinen begeisterten Verehrer, besonders lieb geworden ist.

Wir sind in der Zeit, für die jedes Jahrzehnt eine eigene Betrachtung herausforderte, die sich mit so vielen bedeutenden Gestalten anfüllt, daß man bei ihrer Schilderung so lange verweilt, wie sonst wohl Jahrhunderte in Anspruch nehmen. Als Künstler und Zeitgenossen Tizians sind der Bildhauer Vordone der Palma Vecchio dieser Zeit und die Bonifacio und Bassani zu nennen, die etwas Genrehafes in die heiligen Scenen ihrer Bilder bringen. Das Vortreiben des verlorenen Sohnes und alle die Gastmähler der biblischen Geschichte

werden jetzt in venezianischen Straßen- und Festscenen geschildert. Und wer dachte dabei nicht zuerst an Paolo Cagliari, unter dem Namen Veronese bekannt, und seine Bilder vom ewigen Carneval in Venedig; denn das ist in der That nicht mehr die „Hochzeit zu Rana“ oder das „Gastmahl bei Levi“, es ist die ausgelassene und prunkliebende Lagunenstadt mit ihrem verschwenderischen Leben, gegen das man schon mit Hilfe des Gesetzes einschreiten mußte: nichts mehr von dem biblischen Ernst des Vorwurfs. Makte doch Veronese ein schweres Verhör vor dem Inquisitionstribunal wegen seines „Abendmahls“ bestehen. Nicht das höht auch die Ernüchterung unter uns in seinen dekorativen Bildern ab, sondern das Unbedeutende seiner Figuren, die schließlich nichts als Masken und Puppen für die große Ausstattungsoperette „Venedig“ sind, fast barock schon in ihren Bewegungen, ihre Geschmeidigkeit fast lässlich. Ja, aber die Farbe! Gewiß, der silbergraue Ton mit dem raffiniert eingefegten vielen Roth und das Schillern und Gleichen allüberall, die herrlichen Balkone und die Fülle von Personen, die da durcheinander schwirren, es ist eine große Kunst, das zusammenzubringen, es ist eine gewaltige Kraft, die solches zu schildern vermag, aber diese Kraft ist doch schließlich nur Mißbrauch. Und zuletzt fehlt ihr das naive Genie, das hundert Jahre früher Shirlandajo an dem Festgepränge der Arnstadt hatte, und das Florenz Shirlandajos war in der That noch vornehm und gediegen zugleich. Bei Veronese haben wir aber schon den dumpfen Pappgeruch der Masken, die nur für das Fest, nicht für das Leben sind. Und wie auf Shirlandajo Savonarola, so folgt auf Veronese die Inquisition, die Namen allein sprechen für ihre Zeiten. Die Reformation im Norden hatte zunächst von Italien aus die Gegenreformation hervorgerufen, und jetzt zeigte sich noch einmal Venedig als Hort des Katholicismus, nicht jenes, des in spanischen Stiefeln einhergehenden Jesuitismus des kommenden Jahrhunderts. Sogar die Gediegenheit dieses Staates trat noch einmal zu Tage. Von der Inquisition wollte man nichts wissen, erst nach langen Kämpfen siegte auch darin der Wille des in Italien immer mächtiger werdenden Papstes. Wie einst Savonarola den Gedanken Savonarolas in seine Zeichensprache übertrug, so trat noch einmal der ganze

in der Polizei viel minderwertiges Personal wirke, und dafür gerade sei die vorgesetzte Behörde verantwortlich. Diese müsse mit größerer Energie eingreifen als bisher, vor Allem durch Instruktion und Belehrung der Beamten. Redner plaidiert noch für eine baldige gesetzliche Regelung des Strafvollzugs. — Abg. Gräber (Centr.) ist befriedigt davon, daß der Etatbestand der Mithriffe wenigstens anerkannt sei. Redner wünscht Vermehrung des Richter-Personals in Preußen und einen Rund-Erlaß des Reichsfiskus an die Regierungen zur Abstellung der polizeilichen Mithriffe, ferner gesetzliche Regelung des Strafvollzugs, die dringend notwendig sei. — Abg. Venzmann (freis. Volksp.) ist mit der Interpellation einverstanden, wenn es auch vielleicht richtiger gewesen wäre, Gericht und Polizei nicht zusammen zu werfen. Redner bezeichnet als ein Hauptübel in Deutschland die ganze Stellung der Polizei. — Staatssekretär Nieberding bemerkt noch, daß man mit den einseitigen Arbeiten für eine neue Strafprozess-Ordnung im Reichsjustizamt fertig sei. Die Angelegenheit soll aber erst noch einer Kommission unterbreitet werden, zu der auch Mitglieder des Reichstags herangezogen werden sollen. — Abg. Dertel (kons.) drückt seine Befriedigung hinsichtlich der Erklärung des Staatssekretärs aus. — Abg. Schrader (freis. Ver.) bemerkt, in allen Fällen, wo die Polizei in die Rechtssphäre Anderer eingreife, sei jedenfalls die Voraussetzung für die Kontrolle des Reiches gegeben. Mit gutem Beispiel solle vor Allem Preußen selber vorangehen. — Abg. v. Tzarlinski (Poles) spricht sich für ein Strafvollzugs-Gesetz aus. — Abg. Nebel (Soz.) berührt zur Kennzeichnung des gegenwärtigen Strafvollzugs auch seine eigenen Erfahrungen aus der Zeit des Sozialistengesetzes. — Weimarer Bevollmächtigter Paulsen erklärt, er stehe nicht an, auszusprechen, daß im Falle Augsburg bedauerliche Mithriffe vorgekommen seien. — Abg. Müller-Weinungen (freis. Ver.) sieht gerade diesen Fall als typisch dafür an, was anständigen Frauen Seitens der Polizei begegnen könne. Damit schließt die Besprechung. Montag 1 Uhr: Fortsetzung der zweiten Lesung des Zolltarif-Gesetzes. — Schluß nach 6 Uhr.

Berlin, 22. November. Die konservative Fraktion des Reichstags hat heute fast einstimmig beschlossen, sofort, also noch für die zweite Lesung des Zolltarifgesetzes, einen Antrag einzubringen, durch den die Industriezölle der Abschnitte 17 und 18 des Zolltarif-Entwurfes um durchschnittlich 25 % gegenüber den Kommissionsbeschlüssen herabgesetzt werden. Außerdem ist in Aussicht genommen, durch einen weiteren Antrag die Zölle auf die Erzeugnisse der chemischen Industrie wesentlich herabzusetzen oder aufzuheben. (Die Abschnitte 17 und 18 enthalten unedle Metalle und Waren daraus, sowie Maschinen, elektrische Erzeugnisse und Fahrzeuge.)

Deutsches Reich.

Zur Lage im Reichstag.

Die Verständigungssaktion ist nicht weiter gediehen, aber sie wird zum Ziele führen. Man kann das sagen, obwohl die entscheidenden Verhandlungen zwischen dem Reichsfiskus und den Vertretern der beiden konservativen Fraktionen, des Centrums und der National Liberalen, noch im Gange sind. Die Verständigung der Agrarier über das geringe Entgegenkommen des Grafen Bülows will nichts bedeuten. Die Gesellschaft wird aus ihrer Verständigung keine sachlichen Folgen herleiten, sondern, da sie nicht anders kann, ja sagen zu den Agrarzöllen der Vorlage. Die Schwierigkeit dürfte gegenwärtig hauptsächlich darin liegen, daß die Regierung die von den Konservativen als Gegenwert beanspruchte Ermäßigung der Industriezölle nicht gewähren kann, ohne sich vertraulich der Zustimmung der betheiligten Industriezölle und der ihnen nahestehenden Reichstagsabgeordneten verweigert zu haben. Von dem anfänglichen Vorhaben, den

Zolltarif nicht durchzubringen, sondern sich damit zu begnügen, der Regierung gleichsam nur die Vollmacht zu seiner Benutzung bei den künftigen Handelsvertragsverhandlungen zu erteilen, von diesem Vorhaben scheint man abgekommen zu sein. Darauf deutet wenigstens der von den Konservativen beschlossene Antrag hin, die Industriezölle durchschnittlich um etwa 25 pCt. herabzusetzen. Der Antrag wäre sinnlos, wenn er nicht der parlamentarischen Behandlung und Verhandlung unterzogen würde. Ist es also doch wohl die Absicht, den Entwurf durch die zweite und die dritte Lesung hindurchzubringen, so drohen wieder Anschläge auf die Geschäftsordnung, da andernfalls die Minderheitsstaktik der Verzögerung nicht zu überwinden wäre.

* Berlin, 23. November. Der „Vorwärts“ veröffentlicht ein Rundschreiben, welches von zahlreichen Abgeordneten, sowie Großindustriellen und Mitgliedern der Hochfinanz unterzeichnet ist und in welchem um Geldbeiträge für eine Broschüre ersucht wird, durch deren Verteilung der Agitation der Sozialdemokraten im weitesten Umfange entgegengearbeitet werden soll.

* Rundschau im Reich. Das „Hagenauer Kreisblatt“ giebt bekannt, daß der Bezirkspräsident des Oberelsaß, Prinz Alexander von Hohenlohe-Schillingensfürst, seine Kandidatur für die nächsten Reichstagswahlen in den Wahlkreisen Hagenau und Weichenburg wieder aufstellen werde. Er wird vom Centrum und den Sozialdemokraten scharf bekämpft.

Ausland.

* Oesterreich-Ungarn. Eine in Lemberg abgehaltene Versammlung von polnischen Hochschülern nahm eine Resolution an, welche bestimmt, daß zur Stärkung der Kräfte im Kampf gegen die Uebermacht, zur Festigung der Zusammengehörigkeit aller Polen des ehemaligen Königreichs Polen und zur allgemeinen Ausübung der für die Polen hieraus resultierenden Pflichten nunmehr durch Vermittelung eines für diesen Zweck eingesetzten Comité's der polnischen Jugend, welcher wegen ihrer nationalen Ueberzeugung die Möglichkeit sich auszubilden in irgend einem polnischen Landesgebiete genommen wird, eine auf allgemeiner Beisteuerung gegründete Unterstüßung zu gewähren sei. Der Antrag der sozialistisch gesinnten Universitätslehrer, eine derartige Unterstüßung auch den wegen ihrer gesellschaftlichen Anschauungen verfolgten polnischen Studenten zu gewähren, wurde abgelehnt. — In der Versammlung des Centralverbandes der Industriellen Oesterreichs anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Verbandes hielt Ministerpräsident v. Störger eine Rede, in der er ausführte, die Industriellen möchten ihre Neugierde aufheben, um über die Grenzen der Heimath hinaus einen ausgedehnten Markt zu gewinnen und die altererbte Bescheidenheit abzustreifen. Hand in Hand mit der Regierung werde dieses gemeinsame Ziel auch erreicht werden. Die Regierung sei nachdrücklich auf Erhaltung der wirtschaftlichen Einheit der Monarchie bedacht und werde hierfür die größten Opfer bringen, wenn sie nur nicht unerwünschlich seien. Die ungarische Regierung sei in wohlverstandener Interesse ihres Landes vom gleichen Geiste erfüllt. Noch sei man über die neuen, jedenfalls wieder für längere Zeit abzuschließenden Verträge nicht völlig eins. Allein man werde die Bedürfnisse der österreichischen Industrie in vollem Umfange zu wahren wissen. In dieser Hinsicht sei das Augenmerk der Regierung namentlich auf den neuen Zolltarif gerichtet. Ebenso selbstverständlich sei es, daß die Regierung nur der heimischen Produktion nützliche, für längere Zeit gültige Handelsverträge abzuschließen gedente. Zu den aus dem Wettkampf der Interessen entstehenden Schwierigkeiten gefesse sich noch jene besondere

Stimmung, die er nicht zu nennen brauche, die aber an Tragweite alle anderen Gefahren übertreffe. Es sei ihm verständlich, weshalb das bedeutungsvolle Gebiet der wirtschaftlichen Interessen der Gesamtbewölkerung selbst vom bestigsten Streite der Parteien nicht ausgenommen bleiben solle, warum die verheerendste Wirkung dieses Kampfes in der Bedrängung alles Erwerbes und Verminderung der allgemeinen Steuerfähigkeit bestehen müsse. Die Regierung habe diesen Zusammenhang jeder Zeit in Abrede gestellt und sich bemüht, ihn zu beseitigen. Darum habe sie ihr Programm auch nicht zu ändern. Sie betrachte nach wie vor die Sorge für die Produktion in allen Zweigen als eine der wichtigsten, dringendsten und unerlässlichsten Pflichten.

* Italien. Der Papst hat gegen die Enthhebung des Erzbischofs von Antivari beim Fürsten von Montenegro energisch protestiert, weil diese Maßnahme gegen das kanonische Gesetz und das bestehende Konkordat verstoße.

* Belgien. Die Voruntersuchung gegen Rubino ist abgeschlossen. Der Prozeß gelangt am 20. Dezember zur Verhandlung. Zu seiner Verteidigung wird ihm von Amts wegen ein Anwalt gestellt.

* Frankreich. Dem „Petit Parisien“ sind von dem Sicherheitsagenten Souffrain interessante Mittheilungen in der Humbert-Affaire zugegangen. Darnach will Souffrain von Frau Humbert erfahren haben, daß deren Gatte die langjährigen Schwindel-Männer organisiert und geleitet habe. Wie der Agent weiter mittheilt, sei an dem Tage, an welchem die Hausdurchsuchung bei den Humberts vorgenommen wurde und der Geldschrank geöffnet werden sollte, die Summe von einer Million thatsächlich zusammengebracht worden, und zwar durch Vermittelung einer sehr reichen Freundin der Frau Humbert. Diese Summe sei jedoch von der Betreffenden zurückgezogen worden, als sie die Nachricht erhielt, daß gegen die Familie Humbert ein Haftbefehl erlassen worden sei.

* Rußland. Die neue englische Expedition gegen die Boziris erregt trotz der beruhigenden Erklärungen der englischen Regierung in Petersburg Regierungskreisen große Besorgnis und Rußland wird an der asiamatischen Grenze alle Vorsichtsmaßregeln treffen, um gegen jede Eventualität gesichert zu sein. — An Stelle des Großfürsten Paul Alexandrowitsch wurde Fürst Wladimir zum Kommandeur des Garde-Corps und General Subjatsch zum General-Gouverneur und Höchst-Kommandirenden des Amurgebietes und der Truppen, welche sich in der Mandchurie befinden, ernannt.

* Südafrika. Der frühere Buren-Deputierte Wolmarans, welcher sich nach Südafrika einschiffte, reiste ohne die Einwilligung der englischen Regierung ab. Er thut dies zu dem Zwecke, um festzustellen, welche Haltung die englischen Behörden gegen ihn einnehmen werden und auf welche Rechtsprinzipien sie sich stützen werden, um ihm die Rückkehr nach seiner Heimath zu verweigern. — Wie in Brüssel mit Bestimmtheit berichtet wird, hat Chamberlain das Ersuchen Bothas, dem Expräsidenten Steyn

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 24. November.

Freisinnige Wähler-Versammlung.

Der Vorstand des Wahlvereins der freisinnigen Volkspartei hatte am Samstag Abend in der Turnhalle Beldrissstraße 41 eine Wähler-Versammlung veranstaltet, die wohl mit Rücksicht darauf, daß unser Reichstags-Abgeordneter, Herr Genossenschaftsanwalt Dr. Krüger, sein Erscheinen zugesagt hatte, ungewöhnlich zahlreich besucht war. Herr Justizrath Dr. Alberti hielt die Eröffnungsrede, insbesondere auch Herrn Dr. Krüger, herzlich willkommen und dankte dem letzteren ganz besonders dafür, daß er in dieser Zeit den heftigsten Parla-

Bunderglaube der christlichen Lehre in den Bildern Jacopo Robusti in die Erscheinung. Konnte man den Ablaß verwerfen, und so viele weltliche Thaten der großen, einen Allgemeinen, diesen visionären, von der steten Einwirkung höherer Mächte in unser Erdenleben tief überzeugenden Glauben Tintoretto's, so nennt man ihn gewöhnlich —, vermag Niemand zu widerlegen. Es wäre in der That auch vermessend, einen solchen, tief aus dem Inneren quellenden Vorn aufzuhalten, er strömt dahin nach eigenen Gesetzen, ergießt sich in die Wunderschöpfungen seiner Bilder und wirkt noch auf unser Gefühl. Und doch ist dieser Künstler, der nun mit der Farbenharmonie Tizians die Raumtiefe und Gestaltplastik Michel Angelos vereinigt, der wieder, wie Gentile Bellini das Licht als einenden, oder die geistige Erleuchtung im Sinne Correggios, ja, Rembrandts, schon symbolisierenden Faktor verwertet; doch ist er von der Kunstgeschichte lange verkannt worden. Erst die neue Forschung, und hier wieder voran Professor Henry Thode, geben ihm den Platz in der Entwicklung, der ihm zukommt. Ja, wir waren am Samstag Zeugen, daß Thode nach seinen neuesten Beobachtungen den Meister auf ein hohes Podium, fast über Tizian, stellte, und wie er es that, der ja auch für die Sensibilität der Frührenaissance ein ungeahntes Nachempfinden an den Tag gelegt hat, so ist es für ihn zum Mindesten richtig und für Alle, die ihm im Erfassen des Unbestimmten als dem sich eben zu einem neuen Erscheinungswunder zusammenballenden Chaos ganz zu folgen vermögen. Es gehört dazu das stille Infrischgehen vieler einsamer Stunden, hier nicht nur Worte, sondern auch ihren Geist reden zu hören. Das Ende der venezianischen Kunst und Kultur, so lang es sich noch hinzieht, vermag nun nicht mehr viel Interesse zu erregen, die Kunst wird eine rein dekorative. Veronesi siegt, und wenn auch ein Jahrhundert später Diepolo noch einmal tieferen Sinn hineinträgt, er ist doch nur ein Nachgeborener. Auch die Geschichte der Republik erstirbt unter den Qualen schrecklicher Greuelthaten, die ein ewiger Aschermittwoch den Glanz des ewigen Karneval doch schließlich auslöschen. Napoleon im Jahre 1797 fand eigentlich nichts mehr zu thun, als diese Leiche, venezianische Republik genannt, mit der Pose seiner jungen Weltentherrschergewerbe zu begraben. Ob er wohl dabei

an ihre Geschichte gedacht hat, als er in die letzte Rathsversammlung unter das Bild Tintoretto's, „Das Paradies“, trat? — sicherlich, und es hat ihm gefallen, vom Schicksal zum Vollstrecker des Gerichtes anderlesen zu sein, er sah sich ja so gern richten.

Und nun noch einmal Professor Thode. Er wird es mir sicher nicht übel genommen haben, daß ich bisweilen dem Gang seiner Vorträge nicht ganz streng gefolgt bin, im Ganzen ist doch Alles in seinem Sinne berichtet. Und es ist etwas Anderes, einer andächtigen Versammlung frei schaffend die Linien und Farben eines großen Kunstwerkes vor die Phantasie zu zaubern, etwas Anderes, in wenig Worten den Inhalt zu berichten. Der Journalist muß sich beeilen, das zu sagen, was zu sagen ist, und er muß deshalb oft mit weniger künstlerischen Mitteln, die bisweilen sehr nach Schlagwörtern schmecken, arbeiten, wo der groß und wahr empfindende Gelehrte mit feinerem Stills ein künstlerisch wirkendes Gemälde entwirft. Eine Schilderung etwa wie die Thodes von der Ausfahrt aus Venedig und dem schiedenden Tage an den Schluß zu setzen, ist mir aus mehreren Gründen ver sagt. Darum sei noch einmal dankend auf alles Das hingewiesen, womit Professor Thode die Phantasie seiner Zuhörer bereichert hat. Msnr.

Aus Kunst und Leben.

* Noch einmal Sarah Bernhardt über Deutschland. Zu einer Mitarbeiterin der Pariser Frauenzeitung „La Fronde“ hat Sarah Bernhardt sich noch einmal über ihre deutschen Erlebnisse ausgesprochen. Wir übergeben die auch diesmal wiederholten, und wie es begreiflich ist, etwas persönlich gefärbten Berichte über die deutschen Triumphe der Künstlerin, geben aber einige Sätze wieder, die von allgemeinerem Interesse sind. Sarah Bernhardt sagte: „Ich habe meine Aufstiege über Deutschland und über die Beziehungen, die die Franzosen mit diesem Lande haben können, gründlich geändert. . . Die Zeiten sind nicht mehr, wo man sich unerbittlich und unzugänglich zeigen durfte, und das aus verschiedenen Gründen, die sich nicht so kurz angeben lassen. Im nächsten Jahre will ich nach Deutschland zurückkehren. Ich bin erkrankt, entzückt von dem, was ich dort gesehen habe, nach Hause gekommen. Es ist ein wunderbares, mächtiges, ja, und

kräftigendes Land, dessen Bewohner, trotz ihrer Liebe zur Arbeit, auch für die Schönheiten der Kunst empfänglich sind, die dem Geist Erholung verschaffen. Ich bin als Französin hingegangen, um die dramatische Kunst meines Landes zum Triumph zu führen, und es ist mir gelungen. Ich habe „Phèdre“ gespielt. Das war ein Triumph. Man verlangte „Magda“ (Endermanns „Heimath“) von mir. Das habe ich abgelehnt, und darin war ich unerbittlich. (In Berlin wurde die Nichtaufführung der „Magda“ anders begründet; es sollen rein äußerliche Motive maßgebend gewesen sein.) Ich war nach Deutschland gegangen, um nur die französische Kunst zum Siege zu führen.“ Sarah erzählte dann noch, daß sie jetzt Paul Hervieu's Drama „Théroigne de Méricourt“ studire, ein Stück, das mehr als 50 Rollen enthält, und von dem sie sich einen großen Erfolg verspricht. In ihrer überschwänglichen Art bezeichnete sie Hervieu's Stück als das „Drama der Zukunft“.

* Verschiedene Mittheilungen. Preise Bäcklin'scher Bilder. Es erzielen: „Benedikt Anagnone“ 15,000 Mk.; „Rasender Roland“ 40,000 Mk.; „Jagd der Diana“ 45,000 Mk.; „Frühlingshymne“ und „Sommerstag“ je 65,000 Mk.; „Der Krieg“, „Malerie und Dichtung“ und „Renaissance in der Dorfschmiede“ je 80,000 Mk.; „Meeresidylle“ 100,000 Mk.

Auf Wunsch der Königin von Rumänien wird das Requiem für Soli, Chor und Orchester, ein einen Abend füllendes Werk, von J. B. Serlett in Bukarest zur Aufführung gelangen.

Der Priester Johann von Kronstadt und Graf Toksoi wurden von der Universität Dorpat zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Zum Gedächtniß an König Albert von Sachsen werden auf Beschluß des sächsischen Finanzministeriums im nächsten Monat besonders geprägte König Albert-Sterbemünzen ausgegeben. Es kommen insgesamt 150,000 Stück Zwei-Markstücke und 100,000 Stück Fünf-Markstücke in den Verkehr. Die neuen Stücke unterscheiden sich von den alten dadurch, daß die Fünf-Markstücke auf der Rückseite unter dem Kopfe den Geburts- — * 28. IV. 1828 — und rechts den Sterbetag — † 19. VI. 1902 — tragen, die Zwei-Markstücke indeß nur die bezüglichen Jahreszahlen — 1828/1902.

kämpfe noch Ruhe gefunden, hierher zu kommen. Dies zeige, daß er Werth darauf lege, mit seinen Wählern in Fühlung zu bleiben. (Beifall.) Herr Dr. Crüger ergriff sodann das Wort, um zunächst daran zu erinnern, welche Befürchtungen er in seinen Wahlreden im vorigen Jahre in die heutige Zeit hineingelegt habe, und nun seien sie weit zurückgeblieben hinter dem, was wir im Parlament erlebt hätten. Wir lebten in einer Zeit nicht nur der wirtschaftlichen, sondern auch der politischen Reaktion. Daß beide Hand in Hand gingen, hätten die letzten Jahre vollaus bewiesen. Das seien die Früchte der Gesetzgebung, die 1878 eingeführt hatte. Damals habe die Schutzpolizei- und Interessenpolitik begonnen und das Ende derselben, das zur Verbitterung der weitesten Kreise der Bevölkerung geführt, sei die Zollvorlage, die heute den Reichstag beschäftigt. Eine so politisch erregte Zeit, wie die heutige, habe man noch nicht erlebt, auch kaum in der Vergangenheit. Herr Dr. Crüger ging sodann auf die letzten Vorgänge im Reichstag und die innerpolitische Lage im Allgemeinen des Reiches ein und legte zunächst dar, weswegen auch er die Politik der freisinnigen Volkspartei mitgemacht und die Taktik, welche die Partei eingeschlagen, für die richtige gehalten habe. Daß die Partei die Obstruktion der Sozialdemokraten nicht mitgemacht, darin habe sie jedenfalls Recht gehabt. Denn dieselbe könne nur den Erfolg haben, das Parlament in den weitesten Kreisen in Mißkredit zu bringen. Dieselbe könne zwar einmal vorübergehend angewandt werden, aber bei einer monatelangen Durchführung müsse das Parlament einschlafen. Dieser Obstruktion sei es nun zuzuschreiben, daß die Verhandlungen zwischen den Mehrheitsparteien und der Regierung über eine Verständigung zu einem Resultat kommen würden, was man vor wenigen Wochen noch für unmöglich gehalten habe. Darüber, daß eine Verständigung erzielt sei, herrsche kein Zweifel mehr. Hierbei spielten auch die merkwürdigen mehrwöchigen Ferien eine Rolle, umso mehr, als sie mit „Zweckessen“ der Minister ausgefüllt worden wären. Man spreche nun davon, daß manche Leute umfallen würden und sich dann nicht mehr auf der Straße sehen lassen könnten. Wenn sie umfielen, dann würden sie wohl die „Mittelkurie“ finden, auf der sie umfallen könnten (Heiterkeit!), und auf der Straße würden sie sich wohl auch wieder sehen lassen, denn für sie handle es sich darum, aus der Zollvorlage herauszuholen, was noch herauszuholen sei. Man habe keine Obstruktion gebraucht, die Zolltarifvorlage wäre viel eher ohne dieselbe verschwunden. Diese Vorlage sei das bedauerlichste Nachwerk, denn selbst die Regierung sei im Zweifel, ob sie auf Grund dieser Vorlage zu Handelsverträgen kommen werde, unter denen Landwirtschaft und Industrie leben könnten, und die Lebensmittel nicht bis ins Ungeheure verteuert würden. Der größte Nachteil der Vorlage sei die Unruhe, welche sie in die weitesten Kreise gebracht, denn die Unsicherheit darüber, was für Zölle eingeführt würden, lege die Industrie lahm. Wichtig für den hiesigen Bezirk sei der Weinzoll, der, so wie ihn die Kommission vorschlägt, unannehmbar wäre, denn damit würden die Weinproduzenten, wie ihm, Redner, von Sachverständigen verachtet werden, das allergeringste Geschäft machen. Der Import von Wein, den sie zur Verbesserung ihrer eigenen Weine brauchen, würde ungeheuer erschwert werden. Kennzeichnend für die ganze Vorlage und die Situation seien die Verhandlungen im Reichstag am Freitag über die Zurücklegung eines Theiles der Zölle zur Bildung einer Arbeiter-Eliten- und Baisentasse, die nach 10 Jahren ins Leben treten solle. Um diesen Zweck zu erreichen, solle Alles unter einer Lebensmittelvertheuerung leiden; dann sei es doch schon besser, den Arbeitern ihr Geld zu lassen. Die Regierung habe mit der Zollvorlage den allergrößten Fehler gemacht; denn sie hätte ganz gut ohne dieselbe mit dem Ausland in Handelsvertrags-Verhandlungen eintreten können. Die Regierung bewege sich in Widersprüchen: Gestern habe der Reichskassakontrolleur von 150 Millionen Mark Defizit gesprochen, während er vor ein paar Jahren erklärt hätte, er habe beidemalig viel Geld — damals habe es sich allerdings um die Flottenvorlage gehandelt. Die Schaumweinsteuer habe gegiegt, wie verkehrt es sei, erst die Ausgaben zu bewilligen, und dann für die Einnahmen zu sorgen. Durch diese Steuer seien die kleinen Fabriken so schwer getroffen, daß sie kaum noch lebensfähig seien und für die großen bedeute sie eine schwere Last von Scherereien und Plackereien. Alles um — so könne man hier mit Recht sagen — lumvirger 2 bis 3 Millionen Mark willen. Darin liege auch ein Widerspruch, daß man in dem Zolltarif die nationale Weinproduktion zu schützen suche, und hier ziehe man die nationale Schaumweinproduktion zur Steuergewinnung heran. Wie wenig die Regierung bei all diesen Einnahmeforderungen für Kulturaufgaben übrig habe, zeigte Redner an einer Reihe von Beispielen und bezog sich hierbei auch auf die ablehnende Haltung der Regierung gegenüber der Ausbesserung der Stellung der Post-Assistenten, der Invalidenpensionen und des Serviz-aufschusses der Civilbeamten. Aus den finanziellen Kalamitäten werde man erst herauskommen, wenn ein Reichsfinanzminister angestellt werde, der der Volkswirtschaft direkt verantwortlich sei. Die Spar-samkeit des Staates gestatte jetzt nicht, daß Beamte, die unter den gleichen wirtschaftlichen Verhältnissen lebten, denselben Servizzuschuß bekämen, während Offiziere und Militärbeamte überall den doppelten Zuschuß erhielten. Redner erwähnte noch die Zuckersteuer-Konvention, die Frage der industriellen Kartelle, das Duellwesen und die damit zusammenhängenden Begnadigungen, die politischen Uebergriffe, und meinte hier, wenn die Polizei nicht überall die Nase hineinstecke, dann würden auch weniger polizeiliche Mißgriffe vorkommen. Die diese Erscheinungen, so bezeichnete Redner auch den Fall Köhning, die Nichtbefähigung von Pastoren, denen man nichts Anderes nachsagen könne, als daß sie auf einem freikirchlichen Standpunkte stünden, als Zeichen der Zeit. Daß sei keine freie Religionsübung und kein Protestantismus mehr. Hunderte und Tausende würden dadurch aus der Kirche hinausgedrängt. Und wenn die Synoden nichts Besseres zu thun hätten, als sich mit dem Baden in der Dürre zu beschäftigen, so könnten sie ihre

Tagungen sparen. Daß bei allen Niederlagen der Regierung Alles beim Alten bleibe, sei auch ein Zeichen der Zeit, ein Zeichen der politischen Reaktion. Die gegenwärtigen Verhältnisse seien eben ein Produkt der 1878er Schutzpolizei, aber auch der Miquel'schen Sammlungs-politik. Daß wir uns in einer Politik der Widersprüche befänden, zeige auch der Umstand, daß mit den Worten des Reichskassiers von der weitausschauenden Welt-politik, von dem Platz an der Sonne, die heutige Wirtschaftspolitik durchaus nicht im Einklang stünde. Herr Dr. Crüger schloß dann seine etwa 1/2-stündige freie und doch fließende Rede mit einem kräftigen Mahnwort zur Durchführung einer strengen Organisation für die nächsten Wahlen. Wenn Jeder auf seinem Posten stehe, dann werde der Erfolg nicht ausbleiben, die Situation sei günstig für die freisinnige Volkspartei, die keine Sonderpolitik treibe, sondern auf dem Standpunkt des Allgemeinwohls stehe. Lebhafter Beifall lohnte den Redner für seine interessanten Ausführungen. — Ein einfacher Mann, der angab, seit 14 Jahren Deutschland von einem zum anderen Ende zu bereisen, in Städte, Dörfer und Familien zu kommen und sich dabei gründliche, praktische, politische Erfahrungen gesammelt zu haben, behauptete, in ganz Ostpreußen gebe ein Murren und Klagen durch den Arbeiterstand wegen der Fleischtheuerung infolge der Grenzsperrre. Bei dem letzten „Zweckessen“ in Berlin habe man jedenfalls von einer Fleischnoth nichts gemerkt. Dort habe man überhaupt keine Ahnung von dem Nothstand der Arbeiter. — Dem Vorschlage des Herrn Stadtverordneten H. Hartmann entsprechend, beschließt die Versammlung einstimmig die folgende Resolution: „Die aus allen Kreisen der Bürgerschaft zahlreich besuchte Versammlung freisinniger Wähler spricht ihrem Reichstags-Abgeordneten Dr. Hans Crüger Dank und wärmste Anerkennung aus für seinen heutigen Rechenschaftsbericht und erklärt ihr volles Einverständnis mit der Stellungnahme der Fraktion der freisinnigen Volkspartei im Reichstage gegenüber der durch die Regierungsjolltarifvorlage bedingten Mehrbelastung weiter Kreise des deutschen Volkes und der Erschwerung des Abschlusses von günstigen Handelsverträgen, deren unsere Industrie so nothwendig bedarf.“ — In seinem Schlußwort wies Herr Dr. Alberti darauf hin, wie nothwendig es sei, unsere gesellschaftlichen Zustände in Einklang zu bringen mit den Fortschritten der Kultur. Die Kultur hinfanzu oder gar zurückdrängen zu wollen, würde ein vergebliches Bemühen sein. Zehn Jahre lang habe man unter den Handelsverträgen gelebt und sich wohl gefühlt, Deutschland sei dabei zu dem ersten Industriestaat geworden, und nun wolle man diese Entwicklung durch Zoll-schranken zurückdämmen. Die Erleichterung des Verkehrs und der wachsende Wohlstand habe die Reiseflust gewendet und es bedeute einen erheblichen kulturellen Fortschritt, daß sich die Völker gegenseitig kennen und achten lernten. Die nationalen Feindschaften seien seitdem gewaltig im Sinken, und nur die Frage stünde im Vordergrund, was leistet der einzelne Staat für die Interessen der ganzen Menschheit. Wenn aber neue Zollschranken errichtet würden, dann würde der Austausch der Güter nicht nur, sondern der ganze Verkehr erschwert. Auch die Kirche könne sich auf die Dauer den kulturellen Fortschritten nicht verschließen, dieselben nicht ignorieren, sondern müsse sich in Einklang bringen mit dem, was auf den Gebieten von Wissenschaft und Kultur geschaffen worden sei. Unrecht sei es von den Arbeitern, für sich allein die Bezeichnung Arbeiter in Anspruch zu nehmen, während es doch keinen besonderen Arbeiterstand gebe, sondern Alle Arbeiter seien, jeder auf seinem Plage, jeder in seinem Wirkungsbereiche. Von diesen Gesichtspunkten aus habe Dr. Crüger seine Thätigkeit angesehen und seine Abstimmungen danach eingerichtet. Dafür sage er ihm herzlichsten Dank. (Zustimmung.) Möchte er so weiter fahren, er handle damit im Einverständnis aller Derer, die ihn in den Reichstag geschickt hätten. Damit schloß Herr Dr. Alberti unter allseitigem Beifall.

o. Gerichts-Personalien. Herr Gerichts-Ressessor Jacobst von hier ist dem hiesigen Amtsgericht zur Beschäftigung überwiesen worden.

o. General-Superintendent D. Ernst. Der am 21. d. M. in Boppard verstorbene und in der heutigen Mittagsstunde daselbst zur ewigen Ruhe bestattete General-Superintendent D. Ernst war am 27. September 1884 zu Drommershausen im Oberlahnkreis geboren, wo er von 1884 bis 1885 die von seinem Vater geleitete Elementarschule, auch einige Zeit noch, wahr-scheinlich infolge Vererbung seines Vaters, die Schule zu sich besuchte und dann in die unterste Klasse des Gymnasiums zu Weilsburg eintrat, was er in acht Jahren absolvierte. Nach Ablegung des Maturitäts-Examens am 9. März 1888 bezog er die Universität zu Marburg, wo er sich als Stud. theol. et phil. eintrug. Hier hörte er u. A. theologische Vorlesungen bei Ranke, Heppel, Dietrich, Mangold und Wildemeister, philosophische bei Baig, Jeller und Weisenborn. Im Herbst 1884 siedelte er nach Halle über, bestand im Herbst 1885 die erste theologische Prüfung in Herborn, besuchte dann zwei Semester lang das dortige theologische Seminar und im Herbst 1886 bestand er zu Wiesbaden die zweite theologische Prüfung mit dem Prädikat „gut“. Am 30. November 1886 wurde der Verehrte von dem Landesbischof Dr. Wilhelm, dessen Nachfolger er später wurde, ordiniert und sofort zur provisorischen Verwaltung der Pfarrei Rastätten entsandt. Im August 1887 wurde er als Pfarrvikar daselbst definitiv angestellt, im Oktober 1881 zum 2. Pfarrer in Herborn gewählt und vom Herbst 1882 an außerdem mit der Wahrnehmung eines Lehramts am Seminar daselbst betraut. Im Oktober 1888 wählte ihn die reformirte Gemeinde „Gemarkung“ zu Garmen zu ihrem Pfarrer, und dort wirkte er, bis er im Frühjahr 1870 die erste Pfarrstelle zu Herborn und gleichzeitig definitiv eine Lehrerstelle am Seminar erhielt, auch zum Dekan ernannt wurde. Nachdem er bereits im April 1871 zum Professor des Seminars ernannt worden war, wurde ihm, unter Entbindung vom Pfarramt, aber Belassung seiner Amtseigenschaft als Dekan, das Direktoratium des genannten Seminars übertragen. Diese Stellung hatte er bis zum 1. Oktober 1882 inne, an welchem Tage er zum General-Superintendenten des Konsistorialbezirks Wies-

baden berufen wurde. Als solcher wirkte er bis 1897, wo er auf seinen Antrag in den Ruhestand versetzt wurde und alsbald nach Boppard überiedelte. Ueberall, wo der Heimgegangene von Anbeginn an thätig gewesen ist, hat er sich Zuneigung und Verehrung erworben; in Rastätten, wo er seine geistlichen Laufbahn begonnen, stand sein Name alle Zeit in hohen Ehren und die vielfachen Beweise von Anhänglichkeit, welche er von dort erhielt, haben ihm immer besondere Freude bereitet. Auch in der Herborner Gemeinde stand er in legendärem Andenken. Seine Thätigkeit am Seminar daselbst ist von großem Einfluß auf die Vorbildung der von ihm unterrichteten Kandidaten gewesen, wie überhaupt seine Mitarbeit an dem Seminar in der Geschichte desselben eine hervorragende Stelle einnehmen wird. Die Herborner Zeit kann mit Recht als die glücklichste seines wechsel- und arbeitsreichen Lebens bezeichnet werden, und das heute dort noch in großer Blüthe stehende christliche Leben ist zum nicht geringen Theil auf seine Wirksamkeit zurückzuführen. Insbesondere wird z. B. die von ihm eingeführte Herborner Pastoral-Konferenz allen Theilnehmern unvergeßlich bleiben. Infolge von Ueberan-strengung in seiner seelsorgerischen Thätigkeit zu Garmen erkrankte Dr. Ernst in Herborn nicht unbedenklich, so daß er genöthigt war, auf ein Jahr Urlaub zu nehmen, den er in Sonnenberg verbrachte und auch dort wird sein leutseliges Wesen noch manchem älteren Einwohner in Erinnerung sein. Als General-Superintendent stand Dr. Ernst sowohl bei der ihm unterstellten Geistlichkeit, als auch in weiteren Kreisen in hohem Ansehen. Seine hervorragende Mitwirkung auf dem Gebiete der kirchlichen Gesetzgebung ist unseren Lesern aus den Referaten über die Verhandlungen der Synode bekannt. Insbesondere sind seine Verdienste um das Zustandekommen der nassauischen Kirchenverfassungs-Gesetze hervorzuheben. Dabei soll auch nicht unerwähnt bleiben, daß Dr. Ernst volles Verständnis für die Bedeutung der Presse hatte, und dies namentlich dadurch zum Ausdruck kam, daß er deren Berichterstattungen bei den Synodal-Verhandlungen stets in der lebenswürdigsten Weise entgegenkam und sie gerne mit Rath und That unterstützte. Auf dem Gebiete des Diakonissenwesens hat der Heimgegangene ebenfalls sehr segensreich gewirkt, und der jetzt in Blüthe stehende Diakonisse-Verein des Konsistorialbezirks Wiesbaden verdankt seiner Initiative das Leben. Viele verkörtern in ihm einen wahrhaft natürlichen Berater und Helfer. Litterarisch ist der Verstorbenen durch Herausgabe einer größeren Anzahl theologischer Schriften hervorgetreten. Wir nennen u. A.: „Der Dienst der Frau in der Gemeinde“, „Christliche Heilslehre“, „Predigt-Sammlung“, „Auslegung der Briefe der vier Evangelisten“. In 1881 wurde er von der theologischen Fakultät Marburg zum Doctor theol. hon. causa ernannt, und an Ordens-Auszeichnungen besaß er die verschiedenen Stufen des Rothen Adlerordens bis zur 2. Klasse mit Eichenlaub und den Kronenorden 2. Klasse mit dem Stern.

— Kurhaus. Obgleich die Ballaison des Kurhauses all-winterlich erst mit dem Weihnachtsestival ihren eigentlichen Anfang nimmt und sich dann in den großen Raststätten fortsetzt, hat die Kurverwaltung, wie im vorigen Winter, so auch in diesem, sowohl für den Oktober- als den Novembermonat Ball e-vorgesehen, deren erster unter lebhafter Theilnahme stattgefunden hat und deren zweiter übermorgen Mittwoch nach längerer Pause wieder Gelegenheit giebt, den Tanzfreunden im Kurhaus zu huldigen und der umso begehrt sein dürfte, als er im Abonnement, das heißt gegen Jahresbeitrag, Saison- und Abonnement-sorten, stattfindet und der Eintritt in Gesellschaftskolonne (Herren Frack oder dunkler Rod) gestattet ist.

gs. Residenz-Theater. Morgen Dienstag Abend werden die „Nichten Weber“ ins Theater laden. Diese reizende Gesangs-poffe gefüllt mit, namentlich die Coupletts „O Du schöne Tannus-stadt“ etc. zünden immer aufs Neue. Am Donnerstag folgt Eili-Schwendemann ihr Gastspiel als Jax in „Fall Clemenceau“ fort. Freitag findet eine einmalige Aufführung des „Dramas“ „Die todt Stadt“ durch das Internationale Tournee statt. Rosa Bertens spielt dies einmal als Gast die Anna. Wir wollen noch betonen, daß diese Aufführung dieses Ensemble-Gast-spiels und des Bertens-Gastspiels nur einmal stattfinden, da Direktor Lindemann die Dichtung D'Annunzio's für sich allein erworben hat, so daß dies gewaltige Werk hier nicht mehr gegeben werden kann. Die Vorstellung findet trotz der kolossalen Unkosten bei mäßig erhöhten Preisen statt: 1. Sperrplatz 5 Mk., 2. Sperr-platz 3 Mk., 1. Rangloge 6 Mk. 50 Pf. etc.

— Hans Manussi. Fern von seiner Heimath und seinen Verwandten ist der Theaterdirektor Hans Manussi im evangelischen Krankenhaus zu Trier an den Folgen einer langwierigen, äußerst schmerzhaften Krank-heit gestorben. Eine Heimath im eigentlichen Sinne des Wortes hatte er nicht; seine Künstlerlaufbahn führte un-stet von Ort zu Ort, aber überall, wo er sich niederließ, erworb er Freunde, die Heimath und Verwandte ersetzten. Manussi wurde im Jahre 1850 in Wien geboren, sein Vater, der jetzt ein Gut in der Gegend von Odessa bewirthschaftet, ist griechischer Staatsangehöriger und zu Athen geboren. Seine Bühnenlaufbahn begann der Ver-storbene in Strassburg unter Alexander Pfeiler; das Theater der reichsständischen Hauptstadt hatte damals die Aufgabe, in sämtlichen größeren Städten des Elb-saals und Lothringens zu spielen und so bedingte Manussi's erstes Wirken im Dienste Italiens ein regelrechtes Nomadenleben. Von Strassburg kam er nach Nürnberg, von dort nach Berlin, Heidelberg und vielen anderen deutschen Städten. Bevor ihn das Schicksal nach Trier verschlug, war er als Regisseur am hiesigen Residenz-Theater thätig; hier war er eine allgemein bekannte und geschätzte Persönlichkeit. In einem Nachruf widmet ihm der „Allgemeine Anzeiger“ von Trier folgende Worte der Anerkennung: Was der Verstorbene als Künstler, insbesondere als feinsinniger Regisseur, für unsere Bühne geleistet, bedarf für die, welche die Entwicklung des Theaters verfolgt haben, nicht der Erwägung. Im Ver-ein mit seinem Kollegen Mondel hat er geradezu Großes geleistet. Den Künstler lernte Jeder in ihm schätzen, der ihn als solchen wirken und schaffen sah, den Menschen Jeder, der ihm menschlich nahe trat. Manussi war ver-heirathet; sein einziger Nachkomme, eine 20 Jahre alte Tochter, wohnt in Zürich.

— Kaiser-Panorama. Bedenkt man seine großen geschichtlichen Vergangenheit, daß auf Venedig eine bedeutende Anziehungskraft aus und das Panorama war schon am ersten Tage der Aus-stellung dieser hochinteressanten Serie stundenlang überfüllt. Auf 80 kleinen Inseln erbaut, zählt die Stadt 140 Kanäle, aber welche 450 Brücken führen. Die Hauptverkehrsader ist der Kanal Grande, der sie in zwei Theile schneidet, die durch die mächtige Rialto-Brücke eine feste Verbindung haben. In beiden Seiten dieses Kanals erheben sich die berühmten Paläste vergangener Ge-

Bis 30. November: Weihnachts-Vorverkauf zu ungewöhnlich billigen Preisen.

Ein-, zwei- und dreitheilige Spiegel.
Basisspiegel mit Vergrößerungsgläsern.
Stehspiegel in Holz und Nickel.
Handspiegel in Schildpatt, Elfenbein, Ebenholz, Nickel etc.

Bürstengarnituren in Elfenbein, Schildpatt, Nickel, Ebenholz und in Elfenbein- und Schildpatt-Imitationen.
Haarngarnituren in echt Elfenbein, Schildpatt und in Elfenbein- und Schildpatt-Imitationen.

Friseur-, Staub- und Taschenkämme in Schildpatt, Elfenbein und in Schildpatt- und Elfenbein-Imitationen.
Pariser Schmuck- und Haarnadeln in echtem Schildpatt und prachtvollen Farben.
Offiziersbürsten, Taschenbürsten.

Odeurs, deutsche, englische, französische, in 100 verschiedenen Gerüchen.
Elegante Riechkissen in Seide u. Papier.
Taschentuchflacons, Odeurkasten.
Blücher-Apparate, Zerstäuber.

9786

Der auffallend billige Preis dieser Waaren dient dem Zwecke, grosse angehäufte Lager zu räumen und neueren Mustern Platz zu machen.

Vom 1. Dezember ab **Weihnachts-Verkauf** bestehend aus gänzlich neuen Artikeln.

Telephon 585.

ED. ROSENER, Wiesbaden.

Telephon 585.

Haupt-Geschäft: **Kranzplatz 1.**Zweig-Geschäft: **Wilhelmstr. 42.****S. Hirschfeld,**

2 Langgasse 2.

**Kohlen-Kasten**

eiserne, von 85 Pf. an, 9528
englisch fein lackiert
von 2 Mk. an.

Kohlen-Eimer

von 85 Pf. an.

Kohlen Füller

von 1 Mk. an.

Ofenschirme

von 3.50 Mk. an.

Probieren gegen Concurrenz-Offerte.

Rothwein. Original-Bordeaux.

65 Pf.
Medoc
bei Abnahme
v. 12 Flaschen
an

p. Oxhoft incl. Zoll Mk. 185.—.
Garantirt reiner milder flaschenreifer Wein vom
Hause **Dienstbach Frères & Co.**
Bordeaux, liefert frei ins Haus 9416
F. A. Dienstbach, Herderstr. 10,
Weinbergbesitzer und Weinhandlung.

Neue

Thee's.

Ed. Böhm, Adolfsstrasse.

9651

Confectmehl,

feinste Qualität, 5 Pfd. 85 Pf. empfiehlt
Erstes Frankfurter Consum-Haus,
Weinbühlstrasse 30.

H. Hirsch Wwe.,**Weinhandlung (gegr. 1878),**

Bleichstr. 13.

Telephon No. 2508.

Rhein-, Mosel- und Pfälzerweine.
Schaumweine.

Deutsche Rothweine. Bordeauxweine.
Südweine. 9736

Deutscher, französ. u. Tokayer Cognac.

Rum und Arrak.

Obst-Marmelade

per Pfd. nur 25 Pf.,
in gleich vorzüglicher Qualität wie im
vorigen Jahr. 9841

F. A. Dienstbach, Herderstrasse 10.Telephon
2099.

Hugo Smith *
Pianofortebau - Anstalt
Reparaturen — Stimmungen.
Kraft-Betrieb.
Niederlage des
Bechstein-Concertflügels.
Denbachthal 9, früher
Taunusstr. 55.

Für den

Weihnachtsbedarf

empfehle ich mein in
allen Artikeln reich ausgestattetes Lager.

Ganz bedeutend im Preise herab-
gesetzt ist für den

Weihnachts-Verkauf
ein grosses Sortiment Damenkleider-
stoffe, nur reelle Waare.

Angesammelte Reste

von vielen Artikeln

9665

unter Herstellungs-Preisen.**J. Stamm,**

Grosse Burgstrasse 7.

Tuche, Mode-, Manufactur- und Ausstattungs-Artikel.

4% Pfandbriefe der**Allgemeinen Hypothekenkasse der Städte Schwedens,**

unverlosbar bis September 1905.
unkündbar bis 1. Januar 1912.

Capital und Zinsen zahlbar in Reichsmark.

Ausgabepreis: 99 3/4 %. — Zeichnungstag: 2. Dezember 1902.

Anmeldungen besorgt **kostenfrei** und erbitte **rechtzeitig**

9854

Bankfirma Martin Wiener

(Inhaber: Theodor Weygandt & Wilhelm Cron),

Taunusstrasse 9.

**Conditorei und Café
Carl Machenheimer,**Telephon 2541. **Spiegelgasse 6,** Telephon 2541.

früher Hotel Nassau, Biebrich a. Rhein,

empfehlte sich den geehrten Herrschaften unter Zusicherung bester und aufmerksamster Bedienung.

Garantirt prima Waaren.

Mässige Preise.

Specialität: Nussbunnen. 9250

Einbruchdiebstahl-Versicherungen

werden zu billigen Prämien und unter coulantesten Bedingungen abgeschlossen.
Prospecte gratis und franco.

Adolf Berg, Kirchgasse 9,

General-Agent der Versicherungs-Gesellschaft „Thuringia“.

(Feuer-, Einbruchdiebstahl- und Transport-Versicherung.) 9060

Für

Puppen-Reparaturen

berechne ich weder Nutzen noch Arbeitslohn, sondern nur die Ersatztheile zu bekannt
billigen Preisen.

Grosse Auswahl in sämtlichen Puppen-Artikeln.**29. Kirchgasse 29,**

neben M. Schneider.

Kaufhaus Nietschmann N.

Opern-Texte
pro Bändchen von 20 Pf. an empf. d.
Nassauische Central-Buchhandlung
Ges. m. b. H., 9672
vorm. Lützenkirchen & Brückling,
Wiesbaden, Bärenstrasse 4.

Blatt-Haus,**Wohnungs-Reparatur-Bureau,**

Bismarckring 21, Telephon 841.

empfehle ich zur gewissenhaften und billigen

Ausführung sämtlicher Reparaturen,

Veränderungen, Decorationen mit

Verzierungen der Tapeten, Decken u. Be-

seitigung aller Gerüche in Räumen,

Gartenbefestigungen, Verwaltung von

Gebäuden. Unnötige Soufereien durch

Handwerker vermieden. Rathschläge, Vor-

anschläge, Zeichnungen gratis.

Anzündholz, fein gespalten,
à Ctr. 2.20 Mt.,
Brennholz à Ctr. 1.30 Mt.

Liefere frei ins Haus 9325

Gebr. Neugebauer, Dampf-Schreinerei.

Telephon 411. Schwalbacherstr. 22. Telephon 411.

+ ● +

Müseler,**pract. Magnetopath**

und Naturheilkundiger.

Wiesbaden, Rheinbahnstr. 2, Part.

Sprechzeit: 9—12 und 8—6 Uhr,
Sonntags nur Morgens.

**Natürliche, arznei-lose und
operations-lose Heilweise.**

Behandlung aller Krankheiten.

Zahlreiche Heil-Erfolge.

Nachstehend ein Auszug der von mir bisher ge-

heilten Krankheiten:

Asthma, Augen-Entzündung, Bronchial-
katarrh, Bleichsucht, Weinschaden, Diphthe-
ritis, Darmtranchien, Eierstock-Ent-
zündung, engl. Krankheit, Entzündung der
Nasenschleimhaut, Halsfucht, Fieberkrank-
heiten, Nichten, Gesichtsschmerzen, Gelenk-
Entzündung, Geschwüre und Geschwülste,
Gelenk-Rheumatismus, Gallenstein, Gebä-
rmutters-Entzündung, Hals-Entzündung,
Nagels, Kopfschmerzen, Kopfgrind,
Krämpfe, Lungenkatarrh, Lungen-Ent-
zündung, Muskel-Rheumatismus, Magen-
leiden verschiedenster Art, Menstruations-
störungen, wie: schmerzhaft, zu starke, zu
schwache u. fehlende Menstruation, Nasen-
Verstopfung, Scharlach, Weilschlag.

Behandlung im Hause der Kranken nach
den Sprechstunden.**Rechts-Consulent Arnold**für alle Sachen, Schwalbacherstrasse 5, 1.
25-jährige Thätigkeit.

Der alljährlich in den letzten Tagen vor dem Weihnachtsfeste sich einstellende grosse Andrang veranlasst mich, meine geehrten Kunden zu bitten, die

Weihnachtseinkäufe

recht bald vorzunehmen.

Ich gewähre aus obigem Grunde

10% Rabatt

auf alle Baareinkäufe, die bis incl. 30. Nov. gemacht werden.

An allen Waaren ist der Preis in deutlichen Zahlen vermerkt. Versandt nach auswärts.

Kaufhaus Führer, Kirchgasse 48.

Flasche **85** Pf. incl. Glas

Vino di Roma.

hochfeiner ital. Rothwein, Tischwein, Bordeauxwein ersetzend. 9590

Frankenfeld, F., Hartingstrasse 10.

Gernand, F., Herrngartenstrasse 7.

Müller, F. A., Adelheidstrasse 32.

J. M. Roth Nachf., Gr. Burgstr. 4.

Thermalbäder pro Dutzendkarten **6 Mark** im **Savoy-Hôtel, Bärenstr. 3.** 9824

Tuch-Handlung, Bärenstr. 5,
Hch. Lugenbühl.

Herbst- u. Winter-Stoffe für Herren- u. Knaben-Bekleidung.

Anzug- und Ueberzieher-Stoffe.

Hosen-Stoffe, Westen-Stoffe.

Schw. Tuche, Satins, Kammgarne.

Cheviot, Covercoat, Loden.

Reste und zurückgesetzte Stoffe weit unter Preis.

Wasserdichte Stoffe für Regen-Röcke.

Livree-Tuche, Wagen-Tuche.

Damen-Tuche in vielen Farben.

Grüne Tuche für Billards, Schreibtische.

8970

Wegen bevorstehender Geschäfts-Veränderung

sehen wir uns veranlasst, unser grosses Lager

moderner und antiker Kunst-Gegenstände

in kurzer Zeit zu räumen.

Wir unterstellen deshalb unsere gesammten Vorräthe in:

Porzellan (Sèvres, Delft, Copenhagen etc.),

Aecht französ. Bronze, Elfenbein, Möbeln,

Silber, Miniatures, Nippes etc. etc.

einem **Ausverkauf mit Preisermässigungen** von

25 bis 33 1/3 Procent.

Die Preise sind auf jedem Gegenstand deutlich vermerkt.

Der Verkauf findet nur gegen Baarzahlung statt.

Wilhelmstrasse 44,

Ecke der
Gr. Burgstrasse.

N. Herz & Söhne,

Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Wilhelmstrasse 44,

Ecke der
Gr. Burgstrasse.

9804